

Weshalb es ohne Paulus wohl keine Christen gäbe und was man wissen muss, um seine Briefe zu verstehen.

DOSSIER SEITEN 5-8



INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4.1 | APRIL 2016
www.reformiert.info



PORTRÄT

Helfer statt Sternekoch

George Angehrn war Küchenchef im Luxushotel Dolder, als er das Gewinnstreben satt hatte. Er wandte sich Menschen in Not zu und leitet seither eine Suchthilfeeinrichtung der Pfarrer-Sieber-Werke. SEITE 12



«Wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt, begegnet uns Christus»: Flüchtlinge auf der Balkanroute

Ostern ist, wenn die Liebe den Hass besiegt

GASTBEITRAG/ Christina aus der Au schreibt über Auferstehung in einer Welt der Krisen. Die Theologin ist Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags.

Bald ist die Passionszeit zu Ende. Jedenfalls im Kirchenjahr. Noch einmal stehen am Karfreitag das Leiden und die Verzweiflung, das Dunkle im Zentrum. Dann wird es Ostern. Auferstehung, neues Leben, Hoffnung! Christus hat den Tod besiegt.

Die Welt scheint das allerdings nicht mitgekriegt zu haben. In den Zeitungen und Nachrichtensendungen dauert die Passionszeit schon viel länger als vierzig Tage. Und ein Neuanfang, eine Verständigung über Grenzen hinweg, ein Abwischen der Tränen ist nicht in Sicht. Im Gegenteil. Wie können wir da die Auferstehung Christi feiern? Wie den Sieg des Lebens über den Tod, wenn Menschen vor Krieg und Tod fliehen, nur um den Tod im Meer oder vor den geschlossenen Grenzen Europas zu finden?

Müssten uns da nicht die Ostergesänge im Halse stecken bleiben? Müssten nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer über ihre Predigtworte stolpern? Und müssten sich nicht die Menschen in ihren Kirchenbänken, in den Flüchtlingsunterkünften, an den Grenzen und zwischen den zerbombten Gebäuden erheben, und müssten sich nicht ihre Stimmen im Schrei nach Leben und nach einem Neuanfang in Frieden und Freiheit vereinigen?

DIE HOFFNUNG LEBT. Das wäre «die Auferstehung derer, die leben», wie es der Dichter Kurt Marti sagt, «Auferstehung heute und jetzt». Mutmachende Zeichen – davon haben wir gesehen im Spätsommer letzten Jahres: die unzähligen Freiwilligen, die in einem freundlich-fröhlichen Durcheinander die Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Kleidern und auch Teddybären auf den deutschen Bahnhöfen empfangen haben. Die vielen Freiwilligen, die auf eigene Kosten nach Griechenland reisen, nach Serbien und auf die Kanarischen Inseln, um dort die

erschöpften Ankömmlinge in Empfang zu nehmen. Die vielen Ehrenamtlichen, die hier in der Schweiz Treffpunkte aufbauen, Sprachkurse und Kinderbetreuung. In den Kirchgemeinden engagieren sich Menschen auf vielfältige Weise. Das ist die Auferstehung der Lebenden. Die Hoffnung, dass ein Zusammenleben trotz aller Unterschiede möglich ist.

DIE ANGST KEHRT ZURÜCK. Aber der Krieg und die Flucht gehen weiter. Die Willkommenskultur bröckelt. Die europäischen Länder kehren sich ab von der Idee eines gemeinsamen Europa. Sie schotten sich zusehends ab, bauen Zäune und legen Obergrenzen fest. Die Angst kehrt zurück und manifestiert sich in Wahlergebnissen und Krisenpipfeln. Europa gerät aus den Fugen.

Die Auferstehung derer, die leben, war nicht nachhaltig. Das war sie allerdings damals vor zweitausend Jahren auch nicht, jedenfalls nicht im Bericht des Evangelisten Johannes. Maria Magdalena hat den Auferstandenen gesehen und erzählt es weiter. Die Jünger aber verstecken sich, weigern sich, das Unglaubliche zu glauben, und kehren zu ihrem Fischeralltag zurück. Damit wäre die frohe Botschaft vom Sieg der Liebe und des Lebens über den Tod verklungen und vergessen.

Wenn nicht Jesus nochmals seinen Jüngerinnen und Jüngern begegnet wäre! Denjenigen, die sich aus Angst vor seinen Gegnern eingeschlossen hatten. Oder Thomas, dem ungläubigen Jünger, der den Auferstandenen mit eigenen Händen spüren wollte. Und am See von Tiberias, wo Simon Petrus, der langjährige Jünger, schon seine alte Angel wieder ausgeworfen hatte. Und – im Lukasevangelium – bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, die es auch nicht glauben konnten. All diesen Menschen

begegnet Jesus. Und für jeden und jede von ihnen geschieht Auferstehung noch einmal. Noch einmal und erst jetzt richtig real, nämlich für sie ganz persönlich. Pontius Pilatus, der das Todesurteil über Jesus fällte, hat nichts gemerkt, der Kaiser Tiberius in Rom auch nicht, die Menschen in Europa, Afrika und Amerika erst recht nicht.

Es hat ganz klein angefangen, und die Botschaft vom menschengewordenen Gott und dem auferstandenen Christus ist durch die Jahrtausende weitergetragen, verzerrt, verraten und pervertiert worden. Sie war nicht nachhaltig.

DIE MAUER FÄLLT. Die Botschaft ist dennoch an den unglaublichsten Orten immer wieder neu entdeckt worden. Der Auferstandene begegnet uns immer wieder. Dort, wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt. Dort, wo ein Mensch dem anderen in Liebe begegnet. Wo Menschen aufstehen, sich aufmachen, sich engagieren, in ansteckender Willkommenskultur an den Grenzen, in anstrengender Verhandlungskultur zwischen den Ländern, im alltäglichen Trotzdem angesichts von Leid, Frustration und Überforderung. Da begegnet uns der Auferstandene immer wieder neu. Er schlägt einen Stein aus der dunklen Mauer des «es geht nicht».

Die Auferstehung ist ein für allemal geschehen. Und sie geschieht immer wieder. Deshalb sind die Ostergesänge trotz aller Katastrophenmeldungen wahr. Das Grab ist leer, der Tod überwunden. Die Liebe hat den Hass besiegt. In der Osterbotschaft begegnet uns der Auferstandene, in ihr liegt die Kraft zur Auferstehung der Lebenden gegen Krieg und Tod, immer wieder. Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Darauf hoffe ich, und daran glaube ich. **CHRISTINA AUS DER AU**

RUSSLAND

Schutzmacht der Christen?

Der russische Präsident Wladimir Putin rechtfertigt seine umstrittene Syrienpolitik, indem er sich als Schutzherr der Christen positioniert. Die orthodoxe Kirche, deren Nähe er schon länger sucht, unterstützt ihn dabei. SEITE 3



KIRCHE

Von Fremden zu Freunden

Weil Asylsuchende unter Tag übernachten müssen, hat die Kirche Horgen ihr Haus geöffnet. Mit Pfarrer Johannes Bardill kümmern sich viele Freiwillige um die Flüchtlinge. Aus Fremden sind Freunde geworden. SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeinschaftssekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindegemeinschaftsinformationen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Christliche Bilder bei Bedarf verdecken

POLITIK. Der Luzerner Stadtrat wollte ein Wandgemälde mit biblischen Motiven in einer Abdankungshalle hinter einer Gipswand verschwinden lassen, damit die konfessionelle Neutralität gewahrt bleibt. Nun krebst er nach Protesten zurück: Die christlichen Bilder sollen nur bei Bedarf abgedeckt werden können. **FMR**

Schweizer Initiative in Deutschland

WIRTSCHAFT. Die von kirchlichen Hilfswerken unterstützte Konzernverantwortungsinitiative will, dass Schweizer Firmen weltweit Menschenrechte und Umweltstandards einhalten. In Deutschland gelangt «Brot für die Welt» mit einem ähnlichen Gesetzesentwurf an die Bundesregierung. Unternehmen sollen «wesentlichen menschenrechtlichen Risiken in Auslandsgeschäften vorbeugen». **FMR**

Zwillingsbäume der Reformation

JUBLÄUM. Bis 2017 werden in Wittenberg im Zeichen des 500-Jahr-Jubiläums der lutherischen Reformation 500 Bäume gepflanzt. Die Zürcher Kirche hat die Patenschaft für einen solchen Baum übernommen. Nun pflanzte sie am Treffen der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen in Kappel einen Zwillingsbaum. **FMR**

Auszeichnung für Zeichner Biedermann

CARTOON. Mit einer Zeichnung, die im Februar 2015 in «reformiert.» erschien, kam Christoph Biedermann beim «Nebelspalter»-Publikumspreis auf den zweiten Platz. Dem Publikum der Ausstellung «Gezeichnet 2015» standen mehr als 200 Arbeiten von über 45 Zeichnern zu Auswahl. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Das Haar der Barmherzigkeit

VATIKAN. Der Reliquienkult der katholischen Kirche ist lebendig wie eh und je. In der Lausanner Kirche St. Stephan wurde ein Haar vom früheren Papst Johannes Paul II feierlich in Empfang genommen. Es gelangte über den ehemaligen Sekretär des 2014 heiliggesprochenen Polen in die Schweiz. Aufbewahrt wird es in einem Gefäss, das die Form einer Flamme aufweist. Das Papsthaar soll zur Meditation über die göttliche Barmherzigkeit anregen. Ob auch die Mitarbeiter des aktuellen Papstes vorsorglich Haare sammeln, ist nicht bekannt. **TES**

Flüchtlinge wie Freunde behandeln

KIRCHE/ Junge Männer aus dem Orient beleben derzeit das Kirchgemeindehaus Horgen. Der Umgang mit ihnen steht Pate für das, was Nächstenliebe bedeuten kann.



Beim Tischfußball die Sorgen vergessen: Pfarrer Bardill (2. von rechts) mischt sich unter seine Schützlinge

Es ist kein Morgen wie sonst. Denn Impfen statt Lernen steht heute auf dem Programm: Hepatitis, Masern, Mumps und alles, was der Schweizer Standard noch so vorsieht. «Sayed, bitte sag ihnen, sie sollen sich beeilen», ruft Sozialarbeiterin Marianne Bärlocher einem jungen Mann aus Afghanistan zu, der für die Gemeinde als Übersetzer tätig ist. «Sie können nachher wieder schwatzen.» Mit ein paar persischen Worten bringt Sayed umgehend Bewegung in eine Gruppe, die sich vor der Wandtafel angeregt unterhält.

BLUMEN ZUM EMPFANG. Was in etwa aussieht wie ein Schulzimmer, ist das improvisierte Klassenzimmer im reformierten Kirchgemeindehaus Horgen. Seit Januar verbringen hier zwanzig junge Männer aus dem Orient ihren Tag. Dreimal in der

Woche erteilen freiwillige Lehrerinnen und Hilfslehrer am Morgen Deutschunterricht. In den beiden angrenzenden Räumen kochen die Männer, lernen, spielen oder diskutieren. In Zahlen machen sie jene 0,2 Prozent für Horgen aus, um welche die Zürcher Gemeinden ihre Asylquote seit Januar erhöhen mussten. Für die Gäste aus Afghanistan, Iran, Irak und Syrien wurde Anfang Jahr die Zivilschutzanlage geöffnet. Doch diese bietet lediglich ein behelfsmässiges Nachtquartier. Es fehlte an geeigneten oberirdischen Aufenthalts- und Essräumen.

In der reformierten Kirchgemeinde Horgen hatte die Gemeinschaft mit Flüchtlingen bereits Tradition. Die bestehende ökumenische Asylgruppe zur Betreuung von Asylsuchenden wurde auf Anregung von Pfarrer Johannes Bardill

Solidarität ist im ganzen Kanton gross

Horgen ist nicht die einzige Kirchgemeinde, die sich für Flüchtlinge engagiert. «Zurzeit stellen rund fünfzehn Gemeinden Wohnraum zur Verfügung», bestätigt Gabriela Bregenzer von der Fachstelle für Migration und Integration der reformierten Landeskirche. Prominentes Beispiel ist Winterthur Veltheim. In der Rosenberg-Kirche wohnen seit Anfang Jahr Familien aus Syrien. Zählt man die diakonischen Angebote dazu, sind es etwa fünfzig Kirchgemeinden im Kanton, die aktiv geworden sind.

schon im Oktober 2015 verstärkt. Die Anfrage des Sozialvorstehers für Tagesräume traf daher bei der Kirchenpflege auf offene Ohren. Mit selbst gebackenen Wähen und einem Blumenstraus wurden die Menschen herzlich empfangen. Bardill: «Sie sollen wissen: Da ist jemand, der Grüezi sagt.»

FUSSBALL UND WAFFELN. Seither kümmern sich in Horgen rund fünfzig Freiwillige mit Herzblut um die Fremden, die schon fast zu Freunden geworden sind. Reformierte, katholische und auch solche, die keiner Kirche angehören. Das mit der Gemeinde koordinierte Angebot ist beachtlich: Fitness, Fussball, Vita-Parcours, Waffelbacken, Malen mit Therapeutinnen – um nur einige Beispiele zu nennen. Langweile kommt hier nicht auf. Ein Anschlagbrett und die Extrabox – eine Plattform im Internet – orientieren darüber, wann welches Angebot statt-

«Jeder Christ ist auch Bruder oder Schwester. Er soll andere als Geschwister ansehen.»

JOHANNES BARDILL

findet. Fitnesstrainer Marco Brändli bietet an zwei Nachmittagen Sport an. Ob joggen oder Krafttraining: Bei den jungen Männern ist Bewegung Trumpf. «Sie sind sehr motiviert», sagt Brändli. Manchmal lädt er die Flüchtlinge auch zu einem Fernseh-Fussballabend zu sich nach Hause ein. Seine Motivation umschreibt Brändli so: «Ich gebe etwas von dem zurück, was ich im Überfluss bekommen habe.»

ZWEI WÜNSCHE. Ende Monat ist die Zeit im Kirchgemeindehaus vorbei, und die Flüchtlinge werden auf Wohnungen verteilt. Die meisten Reaktionen waren positiv. Obschon: Kürzlich sei ihm ein «bissiger Kirchnaustrittsbrief» ins Haus geflattert, sagt Johannes Bardill.

Vor sieben Monaten hat der Pfarrer mit seiner Frau einen Flüchtling im Pfarrhaus aufgenommen. Er ist überzeugt, das Richtige zu tun. Theologisch gibt es für ihn eine bestechend einfache Formel für sein Engagement: «Jeder Christ ist auch Bruder oder Schwester und soll andere als Geschwister ansehen.»

Zwischenzeitlich haben sich die Räume wieder mit Leben gefüllt. Die Männer sind vom Impfen zurück. Einige machen sich ans Töggel. So auch der 19-jährige Rahim. Er hat zwei grosse Wünsche: Deutsch lernen und eine Lehre als Schlosser machen. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

In 55 Jahren gibt es mehr Muslime als Christen auf der Welt

STATISTIK/ Nicht Mission, sondern die Geburtenrate wird die Weltkarte der Religionen stark verändern. So wird das weltweite Christentum bald mehr von Afrika als von Europa geprägt sein.

Für manche ist es eine Horrorgeschichte: Weltweit gibt es mehr Muslime als Christen. Genau das ist die Prognose von Conrad Hackett, Chefdemograf des renommierten PEW-Instituts. Bis 2050 bilden noch die Christen die grösste Weltreligion. Mit 2,9 Milliarden Menschen liegen sie leicht vor den Muslimen mit 2,8 Milliarden. Zwanzig Jahre später überflügelt der Islam die Christenheit.

Hackett hat mit seinem Team die religiöse Landschaft global vermessen. Anhand von Geburten- und Sterberaten sowie Volkszählungen haben sie die Trends der nächsten Jahrzehnte prognostiziert. Es sind weder Jihad noch Mission, die diese Verschiebung hervorrufen. «Ganz

klar sind die höheren Geburtenraten in muslimischen Gesellschaften der Haupttreiber», sagt Hackett, der vor kurzem im Zentrum für Religion und Politik an der Universität Luzern seine Thesen vorstellte. Derzeit liegt der weltweite Durchschnitt der Kinderzahl pro Frau bei 2,5 Kindern, bei den muslimischen Frauen hingegen bei 3,1 Kindern.

RELIGIÖSES AFRIKA. Ein aus europäischer Perspektive erstaunlicher Befund: Die Welt wird religiöser – dank Afrika. Dort wird das stärkste Bevölkerungswachstum verzeichnet. So sind 2050 von zehn Christen vier Afrikaner. In Europa, in dem 1910 zwei Drittel aller Christen zu

Hause waren, gibt es die völlige Trendumkehr. Wegen schrumpfender Bevölkerungszahlen sowie dem Wachstum der Konfessionslosen werden 2050 nur noch 16 Prozent der globalen Christenheit auf dem alten Kontinent wohnen. Insgesamt bleibt aber die christliche Religionszugehörigkeit mit 65 Prozent in der Mehrheit.

In manchen europäischen Ländern wie Frankreich werden die religiös Nichtgebundenen die grösste Gruppe bilden. Neben Europa gibt es nur in Nordamerika, Japan oder Australien Wachstumsregionen für die Konfessionsfreien. Da insgesamt diese Gesellschaften schrumpfen oder nur kleinere Bevölkerungszuwächse verzeichnen, werden die religiös Ungebundenen abnehmen.

CHINA ALS GROSSE UNBEKANNTE. Natürlich räumt Hackett ein: «Kriege, Katastrophen, politische Umstürze und Migrationswellen können die demografische Entwicklung beeinflussen.» Und dann ist da noch China. «China ist spannend, aber hier lassen sich aufgrund der kaum belastbaren Statistiken kaum Prognosen machen», so Hackett. **DELFBUCHER**

INTERVIEW. Forscher Conrad Hackett über die weltweite Religionslandschaft unter www.reformiert.info/statistik

«Kriege und Katastrophen, politische Umstürze und Migrationswellen können einen grossen Einfluss auf die religiöse Demografie haben.»

CONRAD HACKETT



Putin und der Patriarch Kirill I (3. von links): Weggefährten im patriotischen Geiste

Kreml und Kirche bauen «drittes Rom»

RUSSLAND/ Nicht nur an Ostern stimmen Putin und der Patriarch Kirill I. gemeinsam Lieder an. Auch sonst reden sie in höchsten Tönen von einem Russland, das als Schutzherr die Christenheit vor westlicher Dekadenz rettet.

Osternacht 2015: Seit Stunden steht Putin mit der Kerze in der Ehrenloge der Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau. Weihrauch schwebt im Kirchenschiff, Gesänge und Gebete steigen in die hohe Kuppel hoch. Seine Heiligkeit, der Patriarch von Moskau und ganz Russland, Kirill I., begrüsst den russischen Präsidenten mit Bruderkuss. Der Patriarch verkündet Patriotisches: «Unser Volk besitzt eine grosse geistige Stärke, die weder Katastrophen noch Feinde bezwingen können.» Nach dem Kirchgang telegraphiert Putin an Kirill: Die orthodoxe Kirche schaffe einen «Geist des Patriotismus» unter jungen Leuten. Natürlich können auch die TV-Bilder live aus der

mit 5000 Personen besetzten Erlöser-Kathedrale nicht darüber hinwegtäuschen: In Russland sind die Kirchen meist so leer wie im Westen. Das ist ein Paradox, auf das der Slawist Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen aufmerksam macht: «Jeder dritte Russe, der sich zur Orthodoxie bekennt, bezeichnet sich gleichzeitig als Atheist.» Für Schmid ist klar: Nicht Religiosität steht hinter dem Bekenntnis von 80 Prozent der Russen zur Orthodoxie, sondern ein «kulturelles und patriotisches Statement».

AUSERWÄHLT. Die patriotische Begegnung zu Ostern 2015 zeigt: Kirill und Putin sind Weggefährten im Geiste. Sie

stehen ein gegen den «aggressiven Liberalismus» des Westens, gegen dessen Sittenverfall, der sich in ihren Augen in Schwulenehen manifestiert. Das gemeinsame Programm für das Ideologiegebäude der postsowjetischen Ära lautet: Russland ist dazu auserwählt, die Wurzeln und das Erbe der Christenheit zu bewahren. Moskau ist das «dritte Rom», wie dies schon ein Mönch im 16. Jahrhundert formuliert hatte.

Nach Kirill war es die göttliche Vorsehung, dass Putin als moralischer Erneuerer Russlands an die Macht kam. 2012, vor der Wahl zu Putins dritter Amtszeit, lobte er den Kandidaten als «Wunder Gottes». Natürlich hat sich Putin für die

«Jeder dritte russisch Orthodoxe bezeichnet sich selbst als Atheisten.»

ULRICH SCHMID
●●●●●●

Wahlkampfhilfe der orthodoxen Kirche bedankt: 200 neue Kirchen wurden und werden in Moskau errichtet. Gesetze gegen die Propaganda für Homosexualität oder gegen die Verletzung religiöser Gefühle verabschiedet. Kreml und Kirche erscheinen so oft wie kommunizierende Röhren und spotten dem in der Verfassung verankerten Grundsatz, Staat und Kirche klar zu trennen. Ulrich Schmid vergleicht das mit der Türkei, die konstitutionell ebenso ein laizistischer Staat ist, aber die staatstragende Rolle des Islam stark in den Vordergrund rückt.

Gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Erdogan hat Putin übrigens 2015 die Grosse Moschee in Moskau eingeweiht. Darin zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Autokraten. Putin bindet auch Minderheiten wie die 20 Millionen Muslime in sein russisches Einheitsprojekt ein. Die Muslime seien der Orthodoxie näher als die katholische Kirche, hat er einmal verlauten lassen.

BESCHÜTZEND. Dies bestimmte auch die Wortwahl, als Putin den Militäreinsatz zugunsten von Syrien im November 2015 befahl, wie Schmid herausstellt: «Der Militäreinsatz in Syrien wird dem heimischen Publikum vor allem als ein Kampf gegen den «Terrorismus» präsentiert.» Auf der anderen Seite nutzte Putin durchaus sein militärisches Eingreifen, um sich im Gegensatz zum scheinbar christlichen Nordamerika und Europa als einzigen Schutzherrn der Christen im Nahen Osten zu inszenieren. Das Echo war nicht nur bei den orientalischen Christen gross. Auch der katholische Bischof von Aleppo, Clément Jeanbart, begrüsst dies als Hoffnungszeichen.

Beim Syrieneinsatz deckt sich Putins aussenpolitische Agenda mit den kirchlichen Anliegen. Das ist im Ukraine-Konflikt anders. Hier geraten die kriegsrisch-expansionistischen Projekte Putins mit dem Einheitsanspruch der Kirche in Konflikt. Denn in der Ukraine wollte Kirill die ihm zugewandten ukrainischen Gläubigen nicht verärgern. Einerseits verurteilt er nicht die aggressive Politik Putins, andererseits beliest er die orthodoxen Kirchen auf der annektierten Krim unter ukrainischer Kirchenverwaltung.

PRAGMATISCH. Regula Zwahlen Guth vom Ökumenischen Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W) sieht die Allianz von Kreml und Kirche geprägt von Machtpragmatismus: «Beide Seiten brauchen sich, beide respektieren aber unterschiedliche Interessensphären.» Und Zwahlen nennt ein konkretes Beispiel. Als Putin zum Beten für die Gefallenen im ostukrainischen Donbas-Gebiet eine Kirche aufsuchte, machte er einen Bogen um die Kirche des Patriarchen, damit dieser nicht bei den Ukrainern aneckt. An Ostern werden Putin und Kirill aber gemeinsam das «Gospodi Pomiluj» – «Herr erbarme Dich» anstimmen. **DELFBUCHER**

Das ewig drehende Rad der Geschichte

SYRIEN/ Hülya Gabriel sieht die Zukunft der Christen im Nahen Osten gefährdet. Sie fordert den Westen auf, aktiv zu werden. Sonst drohe dem Christentum in der Region das Ende.

Welche Bedeutung hat Russland derzeit für die Christen im Nahen Osten?
HÜLYA GABRIEL: Seit der russischen Präsenz in Syrien hat es eindeutige Veränderungen gegeben, die den Christen neue Chancen bieten. Der neue Akteur beeinflusst den Diskurs über Syrien. Man spricht nicht mehr nur vom Regime und der Opposition, sondern auch von ethnischen Minderheiten und den verschiedenen Religionen.

Ist Russland die Schutzmacht der Christen?
Auch wenn dies nicht die spezifische Strategie Russlands ist, so hat die Inter-

vention den Minderheiten wieder Luft zum Atmen verschafft, vor allem den regierungstreuen Alawiten. Natürlich gibt es Suryoye – aramäische, assyrische und chaldäische Christen –, die in Russlands Eingreifen die Hilfe des Glaubensbruders sehen. Diese Haltung ist primär als Folge davon zu verstehen, dass christlich-westliche Länder bislang den Christen vor Ort nicht geholfen haben.

Was sollte der Westen tun?
Wir erwarten politischen Rückhalt für uns und alle anderen Minderheiten in Syrien. Momentan unterstützt der Westen

nur die sunnitische Opposition, die nie multi-ethnisch und multi-religiös war. Der Westen muss definitiv eine grössere und konkretere Rolle einnehmen. Nur so können wir ein Syrien auf der Grundlage von westlich geprägten Wertvorstellungen wie Minderheitenschutz, Frauenrechte und das Recht auf freie Meinungsäusserung aufbauen.

Was halten Sie von der zurzeit in der Schweiz diskutierten Forderung, Christen im Asylprozess zu bevorzugen?

Flüchtlinge sollen nicht nach Europa gelockt werden, sondern in der Region gelockt werden. Ich sehe in der Flucht keine langfristige Lösung. Die Suryoye sind seit Hunderten von Jahren auf der Flucht. Das muss ein Ende haben.

Wie geht es den Suryoye vor Ort?

Vor vier Jahren machte sich aufgrund der fehlenden Hilfe der Weltgemeinschaft Hoffnungslosigkeit breit. Man realisierte, dass man auf sich selbst gestellt ist. Auch von der syrischen Regierung

erhielten wir keinen Schutz. Also begannen Suryoye, sich selber zu organisieren und sich selber zu verteidigen, sogar Frauen greifen zu Waffen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen. Es geht ums Überleben. Andere flüchteten in die sicheren Kantone in Nordostsyrien; die Suryoye sind in der Selbstverwaltung des Kantons Jazira (Gozarto) vertreten. Sie wollen das Land nicht verlassen, da sie aus der Geschichte gelernt haben.

Was haben sie aus der Geschichte gelernt?

Im Jahr 1915 waren neben den Armeniern auch die Suryoye Opfer des Genozids in der Türkei. Bis zu einer halben Million Suryoye wurden getötet. Viele flüchteten und liessen sich beispielsweise in Syrien nieder. Sie wollen nicht noch einmal ihr Land verlassen und enteignet werden. Sie gehören zu den letzten verbliebenen Christen in der Region. Wir brauchen eine Lösung für die ethnischen und religiösen Minderheiten. Sonst nämlich droht dem Christentum in der Region das Ende. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



Hülya Gabriel, 47

Die Schweizerin ist Mitbegründerin der parlamentarischen Gruppe Schweiz - Suryoye und der Bethnahrin Frauen Union, die in der European Syriac Union vertreten ist. Suryoye ist eine Eigenbezeichnung einer Gruppe aramäischer, assyrischer und chaldäischer Christen.



Siegpose: Frauke Petry, Co-Vorsitzende der AfD, nach einer Rede

Jubelnde Wahlsieger, verunsicherte Wähler

POLITIK/ Der Wahlsieg der Alternative für Deutschland (AfD) zeigt, dass in Deutschland der Widerstand gegen die Flüchtlingspolitik der Regierung wächst. Zwei Pfarrer suchen Gründe für den erfolgreichen Protest von rechts.

Der Erfolg der rechtspopulistischen Alternative für Deutschland (AfD) übertraf alle Prognosen. Bei den Wahlen vom 13. März schaffte sie auf Anhieb den Sprung in drei Landtage. Im ostdeutschen Bundesland Sachsen-Anhalt ist sie mit 24 Prozent der Stimmen neu sogar die zweitstärkste Kraft.

Den lutherischen Pfarrer Johannes Lehnert aus Zürich überrascht das Resultat nicht. «Viele Menschen wollten ihre generelle Unzufriedenheit ausdrücken, indem sie die AfD wählten», analysiert er. Dies sei ihre einzige Ausdrucksmöglichkeit, da sie ansonsten nicht so direkt auf die Politik Einfluss nehmen könnten

wie Schweizer Bürgerinnen und Bürger. Lehnert wuchs in der früheren DDR auf und ist seit 2007 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche in Zürich.

URÄNGSTE WERDEN WACH. Er glaubt, dass für manche Deutsche, die bisher gar nie wählen gingen, die AfD im Gegensatz zur rechtsradikalen NPD salonfähig sei. Tatsächlich fällt die 2013 als Reaktion auf die Euro-Rettungspolitik gegründete AfD mit konservativen bis rassistischen Positionen zur Migration und EU auf. Einzelne Exponenten sind für die Wiedereinführung der Todesstrafe. Die Co-Vorsitzende Frauke Petry, gebürtige

Ostdeutsche, möchte notfalls Grenzbeamte auf Flüchtlinge schießen lassen.

Lehnert ortet bei immer mehr Menschen in Deutschland «eine gewisse Urangst, dass das Eigene und Bekannte zerstört wird». Die Finanzprobleme Europas hätten viele verunsichert. Die Flüchtlingskrise und die Öffnung der Grenzen durch die Bundesregierung für Hunderttausende von Flüchtlingen hätten nun das Fass zum Überlaufen gebracht.

Als Pfarrer habe er Verständnis für Urängste, betont Lehnert. «Dass diese aber von der AfD instrumentalisiert werden, um Stimmen zu gewinnen, ist schlimm und gefährlich.»

«In der DDR konnten die Menschen gar nie einüben, Fremden zu begegnen.»

•••••

DIETMAR LINKE

Diese Atmosphäre der Verunsicherung und Angst herrscht in Deutschland schon länger. Seit 2014 demonstrieren in Dresden und weiteren Städten Anhänger der Pegida-Bewegung gegen eine von ihnen behauptete Islamisierung des christlichen Abendlandes. Auf ihren Transparenten prangt pikanterweise der Slogan «Wir sind das Volk», der das Leitmotiv der ostdeutschen Bürgerrechtsbewegung vor der Wende war. Eine «unlautere Vereinnahmung» sei dies, kritisiert Johannes Lehnert, der 1989 in Greifswald sein Theologiestudium ein Jahr lang liegen liess und sich für den politischen Umbruch einsetzte.

WENDEZEIT KOMMT HOCH. Vom Slogan erhoffe sich die Pegida vermutlich Öffentlichkeitswirksamkeit, meint der frühere DDR-Pfarrer Dietmar Linke. Er sieht die fremdenfeindliche Bewegung als «Sammelbecken von Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen verängstigt» seien. Dabei schwingen nach seiner Meinung alte Ängste mit, die noch aus der Zeit der Wende stammen. «Viele Menschen fühlten sich damals abgehängt und vom Westen übergangen. Eine vertiefte Reflexion darüber hat nie stattgefunden», führt er aus. Dies räche sich jetzt.

Linke setzte sich in der DDR für Freiheit und Demokratie ein. In seinem Buch dokumentiert er akribisch, wie die Stasi ihn und seine Frau jahrelang bespitzelte und gezielt «kaputtmachen» wollte. Er erklärt: Es sei kein Zufall, dass die Pegida im ostdeutschen Sachsen entstanden sei. Dieses habe als «Tal der Ahnungslosen» gegolten, weil es vom Westfernsehen und somit von unabhängigen Informationen abgeschnitten war.

In der DDR hätten zudem fast keine Ausländer gelebt, vereinzelte Arbeiter seien in Kasernen regelrecht versteckt worden. «Begegnung mit Fremden konnte nicht eingeübt werden», so Linke. Genau dies sei in der heutigen Situation aber wichtig. Denn die Pegida und die AfD, die auch in vier westdeutschen Landtagen Fuss fassen konnte, versuchen, Flüchtlinge als unmenschliche Wesen darzustellen.

Linke engagiert sich in Berlin in kirchlichen Projekten und ist überzeugt: «Die Kirche hat die Infrastruktur, um Begegnungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen zu ermöglichen. Und ihre Mitarbeitenden kennen das Liebesgebot der Bergpredigt.» **SABINE SCHÜPBACH**

BUCHTIPP. Bedrohter Alltag, Als Pfarrer im Fokus des MfS, Dietmar Linke, Geest-Verlag 2015

«Wir können uns nicht mit Mitleid vom Elend der Welt freikaufen»

THEATER/ Milo Rau ist Theaterautor, Essayist und scharfer Kritiker der Selbstgefälligkeit. Statt zynischen Humanismus fordert er, angesichts nicht abreissender Flüchtlingsströme, echte Solidarität.



Milo Rau will den Blick frei machen für die Realitäten hinter der Politik des Mitleids

Milo Rau versteht es nicht nur, seine Theaterstücke zu inszenieren, er inszeniert auch sich und seine neuen Produktionen. Mit Artikeln, Essays, kernigen Kolumnen und in Interviews beackert er das Thema. Der Künstler, der Ostschweizer Dialekt spricht, in Köln lebt und in ganz Europa, in Russland und Afrika arbeitet, wälzt die grossen Fragen unserer Zeit: Macht, Unterdrückung, Völkermord, Migration. Nun hatte sein neuestes Werk «Mitleid. Die Geschichte des Maschinengewehrs» Anfang Januar an der Berliner Schaubühne Premiere.

ZYNISCHES MITLEID. Darin geht es um ein Gefühl, das uns spätestens seit den Bildern von den jüngsten Flüchtlingsströmen begleitet, um Mitleid. Hauptfigur im Stück ist eine Entwicklungshelferin, gespielt von der Schweizer Schauspielerin Ursina Lardi, die von ihrer Zeit im krisengeschüttelten Burundi erzählt. Neben ihr auf der Bühne ist Consolate Sipérius, die wegen des Völkermordes aus Burundi flüchten musste. Was Lardi sagt, hat Milo Rau in Interviews mit NGO-Mitarbeitenden gesammelt. Bei Sätzen wie «Der Kongo macht sich in jedem Lebenslauf gut» zeigt sich, dass aus dem Mitleid einer Helferin Zynismus werden kann.

Was kann denn falsch sein am Mitleid? «Mitleid als Gefühl ist natürlich nicht falsch», sagt Milo Rau. «Das Problem ist vielmehr, dass es Moden unterworfen ist. Die Medien leiten unser Mitleid von

Krisenherd zu Krisenherd. Das Gefühl flammt rasch auf, ist aber nach kurzer Zeit auch schon wieder erschöpft.» Unser Mitleid reiche dabei nur bis an die europäischen Aussengrenzen. «Alles, was ausserhalb passiert, jenseits des Mittelmeers etwa oder in den Ländern, die aus unserer Sicht hinter der Türkei liegen, erreicht uns entweder nicht, oder die Bilder berühren uns kaum.»

ECHE ANTEILNAHME. Rau spricht vom «zynischen Humanismus». Globale Katastrophen werden zu Medienereignissen, die wir am Feierabend konsumieren. Wir platzieren da und dort unser Mitgefühl, aber niemand will im Grunde, dass das Elend aufhört, weder die einfachen Bürger noch die NGOs und erst recht nicht die globalen Firmen. «Alle profitieren wir davon und wollen nichts ändern.»

Wie soll man mit dem Mitleid umgehen, das uns allabendlich vor dem Fernseher packt? «Ich als Theatermacher versuche, Kopf und Emotion zu verbinden», sagt Milo Rau. «In meinen Stücken sollen Politik, Soziologie und Theater so verschmelzen, dass ein tieferes Verständnis für unsere Situation entsteht.» Für Rau steht fest: «Wir können uns nicht mehr mit unserem Mitleid vom Elend der Welt freikaufen. Vor allem die Menschen, die jenseits der europäischen Mitleidsindustrie leben, brauchen unsere echte Solidarität und Gerechtigkeit.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Milo Rau, 39

Der Autor und Regisseur ist gebürtiger Berner; er studierte Germanistik und Soziologie in Paris, Zürich und Berlin. Seit 2007 greift Milo Rau mit seinem «Real-Theater» brandaktuelle Themen auf. Bekannt wurde er mit «Hate Radio», in dem er über den Genozid in Ruanda berichtete, oder mit «Die letzten Tage der Ceausescus». Dabei verbindet er Dokumentarisches und Fiktives und macht aus Interviews Theaterstücke. Sein neuestes Stück «Mitleid. Die Geschichte des Maschinengewehrs» hatte im Januar Premiere. Rau lebt mit seiner Familie in Köln.

PAULUS/

PASSION/ Für das Leben Jesu interessierte sich Paulus eigentlich nicht. Entscheidend war für ihn das Kreuz.

UNTERGANG/ Der Apostel wählte sich dem Weltende nahe. Wer das nicht weiss, kann ihn nicht verstehen.

EDITORIAL

Briefe, welche die Welt verändert haben

«Paulus schrieb an die Irokesen: Euch schreib ich nicht, lernt erst mal lesen.» Für viele Menschen meiner Generation bedeuten die Nonsens-Zweizeiler des deutschen Komikers Otto Waalkes – beziehungsweise seines virtuosen Gag-Schreibers, des Schriftstellers Robert Gernhardt – den ersten Kontakt mit dem urchristlichen Apostel. Mit jenem eifrigen Konvertiten, der die antike Welt mit seinen Missionsbriefen veränderte. Paulus von Tarsus als eine Witzfigur?

Mitnichten! Aber er ist eine derart facettenreiche Persönlichkeit, dass man sich ihr durchaus über Comedy und Comic nähern kann – oder über eine Fotostory, wie sie «reformiert.» entworfen hat. Sie basiert auf Bildern aus dem Film «Die Bibel: Paulus», den der Regisseur Roger Young 2001 gedreht hat.

SCHILLERND. Paulus selber schlüpfte in seinem zweiten Brief an die Christen von Korinth in die Rolle eines «Narrenredners», als er

die Botschaft, die ihm so wichtig war, mit Ironie verkündete. Paulus war ohne Zweifel schon nach den Massstäben seiner Zeit eine schillernde, umstrittene Figur. Aber ihm kommt das Verdienst zu, einer wenig beachteten jüdischen Sekte den Weg zur globalen Bewegung geebnet zu haben. Ohne den als arrogant, hochmütig und frauenfeindlich verschrienen Paulus hätte das Christentum kaum ein Imperium wie das Römische Reich erobert. Es wäre eine

Randnotiz der nahöstlichen Regionalgeschichte geblieben. Und wir würden heute nicht die Auferstehung des Wanderpredigers Jesus nach dessen Foltertod am Kreuz als wichtigstes christliches Fest feiern.

THEOLOGISCH. Paulus verkündete die Ereignisse nicht nur, sondern er legte sie aus. Er lehrte, dass Jesus durch sein Sterben die Menschen erlöst habe, und dass auch ihnen durch ihren Glauben die Auferstehung gewiss sei. Und zwar nicht

allein den Juden, sondern allen Menschen, die an das Heilsgeschehen glauben. Als «Theologia crucis», als «Theologie des Kreuzes», war die paulinische Botschaft auch prägend für Reformator Martin Luther – und schrieb so erneut Weltgeschichte.

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Paulus (ca. 10 v. Chr. – ca. 64 n. Chr.), der Völkerapostel, verbrachte seine Kindheit als Saulus in der kleinasiatischen Grossstadt Tarsus. Als Jugendlicher lernte er in Jerusalem bei dem Gelehrten Gamaliel, einem toleranten Rabbi.



Mach dir keine Sorgen wegen der Christen...



...wenn ihre Lehre nur Geschwätz ist, wird sie von selber wieder verschwinden. Aber wenn sie Gottes Wille ist, wird sie Bestand haben.

Die Jesus-Botschaft sorgt in der jüdischen Gemeinschaft in Jerusalem für Spannungen. Die Hohen Priester verfolgen die Christen als Ketzler.



Steinigt den Christen Stephanus!

Mein alter Lehrer, Rabbi Gamaliel, irrt. Die Christen sind Ketzler. Dieser eingebildete Stephanus behauptet sogar, er sei ein Prophet.

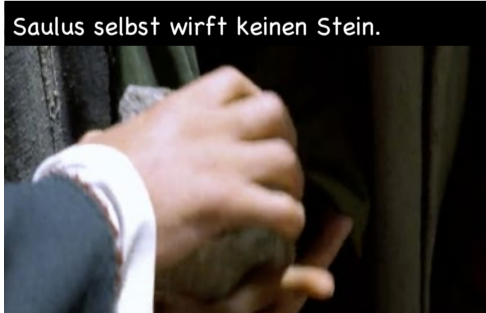
Vom Wegbereiter des Christentums

BIBEL/ In fast jedem Hochzeitsgottesdienst sind Sätze von ihm zu hören, zugleich wird er von vielen als dogmatischer Moralist abgelehnt: Paulus polarisiert. Zweifellos bietet sein in der Apostelgeschichte überliefertes Leben besten Filmstoff. Vor allem lohnt sich die Debatte über seine Theologie.



Tod dem Stephanus! Er verbreitet nichts als Lügengeschichten. Nun erzählt er nie mehr von Jesus, diesem falschen Messias.

Wie oft hat mein Volk schon Propheten verfolgt?



Saulus selbst wirft keinen Stein.



Stephanus, der erste Märtyrer der Jesus-Bewegung.

Gott, erlasse ihnen ihre Sünden!



Der Christenjäger Saulus vor den Toren von Damaskus.

Nach der Steinigung von Stephanus sind die Christen nach Damaskus geflohen. Dort erwischen wir sie!

Wir werden ihnen für immer das Maul stopfen!

Hat Paulus das Christentum erfunden?

Paulus wird zuweilen als «Erfinder des Christentums» bezeichnet. Aber halt: War das nicht Jesus von Nazareth mit seiner Frohbotschaft des Reichs Gottes? Das kann man so, aber auch anders sehen. Jesus wurzelte mit seinem Leben und seiner Verkündigung tief in der jüdischen Tradition. Seine Bewegung war ein neuer Weg innerhalb des damaligen Judentums. Nach seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung waren es jüdische Jünger um Petrus und Jakobus, die diese «Sekte» leiteten.

Paulus jedoch, ebenfalls Jude, war überzeugt, dass Gott seinen Sohn Jesus am Kreuz nicht nur für die Juden geopfert hatte, sondern für alle Menschen. Allein der Glaube an dieses Heilsgeschehen führe zu Gott, nicht die Erfüllung des jüdischen Gesetzes. Paulus begann, diese Erkenntnis in den griechisch geprägten Städten des Nahen Ostens zu predigen. Er erreichte urbane, weltoffene Juden ebenso wie Menschen nicht jüdischer Herkunft. Auf diese Weise löste er die Jesusbewegung aus ihrem jüdischen Umfeld heraus und legte den Grundstein zu einer neuen Weltreligion.

An einem Treffen mit den Leitern der judenchristlichen Jerusalemer Gemeinde, das als Apostelkonzil in die Religionsgeschichte eingegangen ist, erhielt Paulus offiziell die Erlaubnis, das begonnene Werk fortzusetzen und seine Lehre von Jesus Christus auch unter den «Heiden» zu verbreiten.

Verborg sich hinter dem Poet ein Dickschädel?

Wer so poetische Worte für die Liebe findet, wie sie im 13. Kapitel des 2. Korintherbriefs zu lesen sind, muss ein feinfühligster Mensch sein. Das war Paulus als Verfasser dieser berühmten Verse tatsächlich. Oft tritt einem aus seinen Briefen aber gleichzeitig ein anderer Mensch entgegen. Einer, der mit Autorität unterweist und ermahnt. Der seine Lehre vom gnädigen Gott, der für alle Völker dieser Welt da sein will, mit Nachdruck verteidigt. Der sich nicht scheut, Missstände in einer Gemeinde mit deutlichen Worten zu brandmarken. Dem es egal ist, wenn er sich unbeliebt macht. Ein dickhäutiger Leadertyp eben, der weiss, wo es langgeht.

Nicht nur dickhäutig war er. Sondern auch dickschädlig. Was er auf sich nahm, um seine frohe Botschaft unter die Leute zu bringen, grenzt ans Unglaubliche. So beschreibt er, wie er verprügelt und einmal sogar gesteinigt wurde. Dreimal habe er Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb er auf offener See. Auf seinen Reisen drohten Gefahren durch die Natur, durch «falsche Brüder» und Wegelagerer. Seine Missionsreisen waren auch körperliche Grenzerfahrungen: **«Es gab Mühsal und Plage, ich ertrug viele durchwachte Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blässe.»** (2. Korinther 11,25-27)

Hier spricht ein Getriebener, ein Getriebener Gottes. Oder einfach ein sturer, ja krankhafter Charakter? Versuche, diesen unerbittlich verbenden, aber körperlich schwachen Apostel mit einem psychischen Leiden in Verbindung zu bringen, sind nicht unterblieben. Der Theologe und Psychoanalytiker Hermann Fischer etwa vermutet in seinem Buch «Gespaltenen christlicher Glaube», Paulus sei mit seinem Sexualtrieb nicht klargekommen und habe sich stattdes-

sen kompromisslos seiner Missionstätigkeit verschrieben.

Eine andere Erklärung wirkt glaubhafter: Paulus war vor allem getragen von seinen Begegnungen mit dem Göttlichen und seiner Verwandlung in einen neuen Menschen. Eine seiner Visionen überwältigte ihn dermassen, dass er sie als Entrückung ins Paradies schildert, wo er «unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf».

Wie wurde der Christenjäger zum Missionar?

Es war hell. Heller als die Sonne. Geblendet vom Licht erblindete Saul. Eben war er noch im Jagdfieber gewesen, hatte gehofft, in Damaskus Mitglieder der kleinen Christensekte gefangen zu nehmen. Nun aber sah er nicht mehr, hörte nur die Stimme: «Ich bin Jesus, den du verfolgst.» Diese Vision vom auferstandenen Jesus machte ihn vom Christenhäscher zum christlichen Missionar.

Der grelle Blitz, der Saulus zu Boden warf, hat sich bis heute in unserem Sprachschatz eingebrannt. Eine einschneidende Selbstkenntnis wird als «Damaskuserlebnis» bezeichnet, das jemanden positiv verändert – «vom Saulus zum Paulus». Über extreme Lebenswenden wird bis heute biblisch geredet.

Einerseits haben Psychiater und Publizisten den Berufungsmoment des Paulus immer wieder psychologisiert. Denn passt nicht die paulinische Gnadenlehre exakt zu seiner Biografie? Mit ihr konnte der Christenjäger seine alten Sünden abwaschen und zum neuen Menschen geadelt werden. Auf der anderen Seite haben viele Theologen gegen das Psychologisieren des Damaskuserlebnisses argumentiert. Paulus stehe in der Tradition der Propheten. Der Apostel selbst schreibt im Galaterbrief, dass er für seine weltumspannende Missionsrolle bereits im Mutterleib auserwählt war.

Was die Deutungen so schwierig macht: Paulus, der sich gerne in seinen Briefen ins Rampenlicht rückt, erzählt nirgendwo selbst vom lichterfüllten Damaskuserlebnis, wie es in der Apostelgeschichte (9,3-9) beschrieben wird.

War der Apostel wirklich ein Frauenfeind?

Die Frauen haben in der Gemeinde zu schweigen. Sie sollen sich unterordnen. Und wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen. Diese Worte, die Paulus im 1. Brief an die Korinther schreibt, haben zusammen mit ähnlichen Aussagen im 1.Timotheusbrief eine fatale Wirkungsgeschichte entfaltet. Nachfolgende Christen fühlten sich geradezu verpflichtet, die Frauen in Kirche und Gesellschaft ins zweite Glied zu stellen. Vertrat Paulus aber wirklich die Meinung, bei Frauen handle es sich um Menschen zweiter Klasse?

Zum einen war der Apostel ein Kind seiner Herkunft und seiner Zeit. Er beruft sich auf die alttestamentliche Schöpfungsordnung: Zuerst kommt Gott, dann der Mann, dann die Frau. Zum andern betont er aber auch die Gleichheit von Mann und Frau. So schreibt er: **«Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.»** (Galater 3,28)

In Paulus' Wirken spielten Frauen in Wahrheit eine wichtige Rolle; unter den gut fünfzig Mitarbeitern des Apostels, die namentlich bekannt sind, befinden sich etliche Frauen. Am Ende des Briefs

an die Römer grüsst er 29 Personen, 10 sind weiblich. Das ist umso bemerkenswerter, als in der damaligen Gesellschaft Frauen allgemein nicht viel galten.

Der Theologe und Pauluskennner Thomas Söding schreibt es so: «Paulus ist ein männlicher Typ mit einer männlichen Sprache, der aber durch seine Theologie, seine Mission und seine Spiritualität mehr für Frauen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Freiheit getan hat als alle anderen Figuren des Urchristentums.»

Nachfolgende Generationen versuchten, Paulus' Wertschätzung gegenüber Frauen rückgängig zu machen. Ein Beispiel: Aus der Apostelin Junia, die Paulus im Römerbrief lobend erwähnt, wurde in späteren Fassungen ein Mann namens «Junias». Heute weiss man, dass dieser Männernamen in der Antike nicht existierte. Paulus meinte mit seinem Lob eindeutig eine Frau.

Warum ist für Paulus das Kreuz derart wichtig?

Ein kraftstrotzender Beau wie aus dem Film war Paulus kaum. Gegner schimpften ihn einen Schwächling. Sein radikales Leben als Wanderprediger bescherte ihm Ablehnung, üble Nachrede, chronische Krankheit, Folter und Gefängnis. Vermutlich wurde er um 62 nach Christus in Rom im Rahmen einer Christenverfolgung hingerichtet.

Paulus interpretierte seine Leidenserfahrung als Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus, den er so unermüdlich verkündigte. Als «Mitgekreuzigter» erhoffte er sich ebenso Teilhabe an der Auferstehung des Nazareners und versuchte, mit dieser Botschaft auch andere Frischbekehrte zum Durchhalten zu motivieren. Als religiöse Abweichler litten die frühen Christen unter sozialer Isolation, aggressiver Ausgrenzung bis hin zu blutiger Verfolgung.

Theologisch ist Paulus von einem einzigen Factum gefesselt: vom Kreuzestod Jesu und seiner Auferstehung. Ohne Zweifel hat er zur Genüge vom irdischen Jesus, seinen Wundertaten und seiner Verkündigung sprechen gehört. Diese Überlieferungen ignoriert er jedoch und rückt das «Wort vom Kreuz» ins Zentrum: **«Denn ich hatte beschlossen, bei euch nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.»** (1. Korinther 2,2)

Paulus geht es nicht darum, das Kreuz zu interpretieren, sondern umgekehrt: Das Kreuz interpretiert die ganze Wirklichkeit, insbesondere offenbart es, wer Gott ist, und wer der Mensch ist. Jegliche Weisheit, Herrlichkeit und selbstgerechte Frömmigkeit des Menschen werden entlarvt. Rund 1500 Jahre später hat der Reformator Martin Luther die Kreuzestheologie des Paulus mit ihrer Sprengkraft aufgegriffen, um die selbstherrliche mittelalterliche Kirche zu kritisieren.

Auf einer römischen Wandkritzelei aus dem 3. Jahrhundert ist ein gekreuzigter Esel zu sehen, der von einem Christen verehrt wird (Spottkruzifix vom Palatin). Im Koran entkommt Jesus als göttlicher Prophet der Kreuzigung. In nicht christlichen Wertesystemen ist es absurd oder blasphemisch, den gewaltsamen Tod eines Menschen als Heilsergebnis und Offenbarung Gottes zu deuten.

Was bedeutete für Paulus eine ideale Gesellschaft?

Buntgemischte Haufen waren die ersten christenstämmigen Gemeinschaften, die sich in den urbanen Zentren des römi-

schen Reichs bildeten: Jüdinnen und Nichtjuden, einflussreiche Bürger und Sklaven, wohlhabende Hausbesitzerinnen und einfache Handwerker. Kein Wunder also, kam es zu Reibereien. So etwa bei der Feier des Herrenmahls, einer Vorstufe des heutigen Abendmahls, wo jedoch noch richtig zusammen gegessen wurde. In Korinth zerfiel die gemeinsame Mahlfeier in einzelne Grüppchen: Man setzte sich mit seinesgleichen an den Tisch und wartete nicht aufeinander, die einen schlemmten, andere mussten hungrig wider nach Hause gehen.

Beim Eingehen auf solche Alltagsprobleme tritt uns Paulus als Mann mit hohen Idealen, gepaart mit profunder Menschenkenntnis, entgegen. Ebenso sehr wie den Glauben an Jesus Christus legt er den jungen Gemeinden die Liebe als Massstab für den Umgang miteinander ans Herz. Einzelne seiner Aussagen gehören zu den meistgeliebten Bibelstellen und fehlen in kaum einem Hochzeitsgottesdienst.

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.» (1. Korinther 13,13)

Paulus schwebten Gemeinschaften vor, in denen die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus alle sozialen, ethnischen und ökonomischen Unterschiede aushebelte. Für religiöse oder moralische Helden auf dem Egotrip hat er keine guten Worte übrig. Gefragt sind bei ihm Rücksicht auf Schwächere, Solidarität und die Bereitschaft, sich beschneiden und geduldig in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Apostel war überzeugt, dass die Christenstämmigen nur so ihrem Glauben gerecht werden. Ausserdem erhoffte er sich von einem vorbildlichen Zusammenleben einen Imagegewinn für die misstrauisch beargwöhnten christlichen Gemeinden.

Für wen schrieb Paulus denn seine Briefe?

Heute würde Paulus vielleicht skypen. Damals schrieb er Briefe, um mit den von ihm gegründeten Gemeinden in Kontakt zu bleiben. Eine Handvoll solcher Briefe sind alles, was wir aus seiner Hand haben. Sein frühester Brief ist der 1. Thessalonicher und wird auf das Jahr 50 nach Christus datiert. Damit ist er die älteste Schrift des Neuen Testaments.

Die paulinischen Briefe sind echte Briefe, geschrieben für bestimmte Leute aus einem konkreten Anlass. Dennoch sind es nicht einfach private Gelegenheitschreiben. Sie wurden in den Gemeindeversammlungen vorgelesen und schon früh gesammelt und weitergereicht. Denn Paulus geht zwar in seinen Briefen auf lokale Fragen und Konflikte ein. Der Apostel denkt jedoch beim Argumentieren grundsätzlich darüber nach, was die Christusbotschaft für das Verhältnis von Gott und Mensch bedeutet und wie sie sich im Leben der Gläubigen auswirken soll. Damit steht Paulus am Anfang christlicher Theologie.

So bezieht sich der Verfasser der Petrusbriefe auf «unser geliebter Bruder Paulus» und ruft ihn als Zeugen auf, um seine eigene Argumentation zu stützen. Wobei er sogleich nachschiebt, dass manches in den paulinischen Briefen nur schwer verständlich sei: **«Die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen es, wie sie es mit allen andern Schriften auch machen – zu ihrem eigenen Verderben!»** (2. Petrus 3,16)

Bereits wenige Jahrzehnte nach Paulus' Tod fand man seine Briefe also schwer verständlich und hat über ihre Interpretation gestritten. Wer Paulus liest, liest fremde Briefe. Sie sind kein Reservoir unumstösslicher theologischer Wahrheiten, sondern laden dazu ein, Analogien zu gegenwärtigen Fragen zu entdecken und zur Diskussion zu stellen. HANS HERRMANN, ESTHER IMHOF, DELF BUCHER

Plötzlich ein Lichtblitz vom Himmel!

Ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber ich habe dich lieb. Du bist mein Auserwählter.

Hilfe!!! Ich kann nicht sehen! Wer spricht mit mir?

Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird dir geholfen. Ananias wartet auf dich. Er ist einer meiner treuesten Diener.

Ich soll den erblindeten Christenjäger heilen?

Jesus hat mich gesandt, um dich zu heilen.

Ananias legt Saulus die Hände auf.

Ich kann wieder sehen: Es fällt mir wie Schuppen von den Augen.

Von Saulus zu Paulus: Die Taufe besiegelt die Bekehrung.

Spürst du den Heiligen Geist?

Paulus legt die Waffen ab und wandelt sich vom Christenverfolger zum christlichen Missionar.

Wenige Tage später in der Synagoge.

Was????? Oh!!!!

Fürchtet euch nicht! Mir ist Jesus vor den Toren von Damaskus begegnet. Jetzt weiss ich, dass ich auf dem falschen Weg war.

Zu Fuss, zu Schiff: Immer unterwegs für Jesus Christus...

Werden die Juden und Heiden die Botschaft vom auferstandenen Jesus Christus glauben?

Einen Heiden hat er in unseren heiligen Tempel hineingelassen!

Wir müssen Paulus endlich bestrafen. Dieser Fälscher unseres Glaubens wird jetzt aus dem Verkehr gezogen. Er behauptet, Gottes Wille zu kennen. Dabei hat er nur eine neue Sekte gegründet, die unsere Gesetze verwässert.

Paulus unternimmt Reisen nach Kleinasien und Griechenland. In Jerusalem berät er sich mit den anderen Aposteln. Sie beschliessen, nicht nur Juden zu bekehren. Heiden, die sich der messianischen Bewegung anschliessen, müssen die jüdischen Speisegesetze nicht einhalten und sich nicht beschneiden lassen. Damit wird das Christentum zur Weltreligion. Das erhöht die Spannung zwischen der alten und neuen Religion. Nach der dritten Missionsreise wird Paulus in Jerusalem fast gelyncht.

Wow!

Als römischer Bürger kommt Paulus in Schutzhaft. Jesus spricht zu ihm.

Halt, ich bin doch ein römischer Bürger. Ihr dürft mich gar nicht kreuzigen!

Sei gestroht, Paulus! Geh nach Rom. Und erzähle dort, was du von mir erfahren hast.

Im Gefängnis schreibt Paulus an christliche Gemeinden.

Seid standhaft: Gürtet eure Hüften mit Wahrheit, zieht an den Panzer der Gerechtigkeit!

Gefangenschaftsreise nach Rom

Bald werden die Winterstürme kommen. Bleiben wir lieber auf Kreta.

Seit Tagen heftiger Sturm und das Schiff kentert.



Gestrandet auf Malta, der Insel der Seligen.



Ein Engel ist mir im Traum erschienen. Keiner von euch wird ums Leben kommen. Das Schiff wird aber untergehen.

Hilfe, wir kentern!!!!

Schwapp

Uff, ich bin gerettet! Gott hat wieder seine schützende Hand über mich gehalten. Hoffentlich werde ich in Rom viele Menschen von der Liebe und Gnade Jesus Christus überzeugen können.

«Manchmal kann auch ich Paulus nicht retten»

THEOLOGIE/ Paulusforscher Ekkehard Stegemann beschreibt den Apostel als charismatischen Apokalyptiker, der mit dem baldigen Weltuntergang rechnete. Deshalb sei uns heute vieles fremd, was in seinen Briefen steht.

Wer war Paulus?

EKKEHARD STEGEMANN: Er war ein Visionär. Der Apostel beruft sich auf eine Vision, in der sich ihm der im Himmel thronende Gottessohn offenbart hat. Für Paulus ist Christus der lebendige, jetzt im Himmel schon eingesetzte Sohn Gottes, den man nicht in seiner irdischen Gestalt kennen muss. Mit diesem reinen Geist hat er kommuniziert. Manches in seinen Briefen deutet ich so, dass er im Gebetsgespräch mit Gott und Christus ist. Seine Beziehung zu ihm ist sehr vital und persönlich. An einer Stelle behauptet er sogar, er hätte eine Himmelsreise gemacht. Man muss also davon ausgehen, dass Paulus immer wieder Visionen hatte.

Würde er heute zum Psychiater geschickt?

Doktor Freud hätte für ihn sicher eine Diagnose parat gehabt. Zu jener Zeit war es jedoch üblich, dass man mit der geistigen Welt auf diese Art kommunizierte. Irdisches und Himmlisches wurde nicht durch eine strikte Grenze getrennt. Vielmehr ging man davon aus, dass die Sphären in ausgewählten Menschen zusammenfließen. Dieses Phänomen findet sich sowohl in der jüdischen als auch in nicht jüdischer Tradition und galt in der Antike keineswegs als Krankheit. Im Gegenteil, wer diese Fähigkeit hatte, galt als charismatischer Auserwählter. Will man Paulus verstehen, muss man diesen visionären Aspekt mit einbeziehen. Er hatte eine Antenne für das Fremde, das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.

Das Christentum war ursprünglich also eine charismatische Bewegung?

Ja. Paulus war der Empfänger neuer Informationen, des ihm von Gott selbst übermittelten Evangeliums. Damit hat er viel bewegt. Der Apostel hat die damals jüdisch-messianische Bewegung nach Jesu Tod als charismatische Bewegung insbesondere in der Diaspora und unter den Völkern fortgesetzt. Wie jede charismatisch-messianische Bewegung wirkte auch diese wie ein anarchischer Luftzug in die traditionelle Gesellschaft hinein. Insofern war Paulus nicht nur ein Visionär, er war auch ein Revolutionär.

Und trotzdem wird Paulus oft als der Kopfmensch dargestellt, der die jesuanische Revolution in religiösen Dogmen einfror.

Stimmt. Jesus und Paulus werden gerne gegeneinander ausgespielt. Jesus steht dann auch für das Revolutionäre, Politische und vor allem für Diakonie und Nächstenliebe. Paulus wird als derjenige dargestellt, der das alles verdorben hat. Er gilt als Pharisäer, der die Bewegung wieder zu einer starren Religion machte. Historisch sind diese konstruierten Gegensätze nicht haltbar. Sie werden benutzt, um eigene alternative Vorstellungen der christlichen Religion oder der Kirche in der Bibel wieder zu finden.

Paulus der Moralist und Jesus der Wohltäter: Ist diese gern gemachte Zuspitzung demnach nur ein Missverständnis?

Häufig schon. Aber Paulus als distanzierten, zuweilen moralisierenden Intellektuellen darzustellen, liegt halt auf der Hand, weil wir von ihm in der Bibel abgesehen von der Apostelgeschichte nur Briefe haben. Erzählungen gibt es

«Paulus galt als Auserwählter. Er hatte eine Antenne für das Fremde und das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.»

.....

höchstens in Ansätzen. In den Briefen an die frühchristlichen Gemeinden argumentiert Paulus. Er bedient sich damals üblicher rhetorischer Muster. Von Jesus hingegen stehen in den Evangelien einzig Geschichten. Wir kennen all die schönen, eingängigen Geschichten und Gleichnisse, die viel Interpretationsspielraum offenlassen und uns berühren.

Jesus profitiert davon, dass von ihm erzählt wird, statt dass er selbst schreibt?

Das kann man so sagen. Mit Geschichten lässt sich leichter darstellen, was wir als das wahre Leben empfinden. Dagegen lösen strenge Argumentationstexte schneller Widerspruch aus. Wobei ich finde, dass das auch eine Verweigerung des Intellekts ist, wenn man sie einfach beiseiteschiebt oder schlechtmacht. Man geht davon aus, dass der Intellekt die Religion nicht fördern kann, sondern sie nur Gefühl ist. Das finde ich seltsam.



FOTO: THELMANN ZÜBER

Paulus befasst sich kaum mit dem Leben Jesu, sondern deutet dessen Tod und Auferstehung, obwohl er Zeitzeugen kannte. Warum? Tod und Auferstehung waren für ihn die Initialzündung für die neue Schöpfung, die Erlösung und die Aufrichtung des Gottesreichs. Das Ostergeschehen steht somit für das Ende der alten Geschichte. Der Tod am Kreuz, der Märtyrertod, ist ein gewaltsamer, ungerechter Tod. In der Antike herrschte die Vorstellung, dass der ungerechte Tod Unheil abwendet. So schafft ein Märtyrer einen Art Vorrat an Gerechtigkeit. Und wenn Gottes Sohn am Kreuz den ungerechten Tod stirbt, schafft er einen unendlichen Überschuss an Gerechtigkeit, der den Menschen zugute kommt.

Allen Menschen?

Ja. Aber zunächst gilt das nur den Anhängern, die Christus Treue und Gefolgschaft geloben. Wer glaubt, kann teilhaben an seiner Herrschaft. Im Römerbrief sieht Paulus aber eine besondere Erlösungsgeschichte voraus: Indem alle Völker bekehrt werden, wird am Ende ganz Israel gerettet. Entscheidend dabei ist: Paulus ist nur als ein Apokalyptiker zu verstehen. Durch den auferweckten und in den Himmel aufgefahrenen Christus findet die Aufrichtung des Gottesreichs statt. Nun kommt es darauf an, an der Vergebung der Sünden teilzuhaben. Ob Paulus so etwas wie eine Allversöhnung meinte oder ob ausser den Christusgläubigen niemand gerettet wird, ist umstritten. Wer jedenfalls ohne Rettung bleibt, fällt ins ewige Verderben, wenn im Ge-

Ekkehard Stegemann, 70

Der deutsche evangelische Theologe war von 1985 bis 2014 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er wohnt in Oberwil BL. Mit zahlreichen Publikationen beeinflusste Stegemann nachhaltig die Paulusinterpretation. Seine intensive Beschäftigung mit Leben, Werk und Theologie des Apostels Paulus hat zu bedeutenden Änderungen im Paulusbild geführt.

JUDENTUM. Stegemann betont die auf die Heilserwartung ausgerichtete Deutung des Christusereignisses. Kritisch kommentiert der Theologe die jahrhundertalte antijüdische Auslegung paulinischer Texte. Paulus selbst habe, hält Stegemann fest, gegen den entstehenden christlichen Antijudaismus gekämpft. Ekkehard Stegemann setzt sich in der Öffentlichkeit für den Staat Israel und den Zionismus ein.

richt die Welt kurz und klein geschlagen wird. Erstaunlich bleibt, dass «ganz Israel gerettet wird». Wenn «Glaube» nicht einfach ein Fürwahrhalten, sondern ein Treueverhältnis meint, kann sich dieses ja auch herstellen, wenn der Erlöser am Weltende vom Himmel her erscheint.

Ist er davon ausgegangen, dass er den Weltuntergang noch selbst erlebt?

Das kann durchaus sein. Paulus war überzeugt, dass das Alte im Vergehen ist und in ihm das Neue schon begonnen hat. Er stand in der Tradition des Geschichtsverständnisses der Römer. Deren Universalgeschichte besagte, dass das Römische Reich nach allen Reichen das letzte sei. Paulus bezog sich darauf. Nur war für ihn Rom die vorletzte Station. Die letzte war Gottes Himmelreich.

Ein Charismatiker, der sich in einer Endzeit wähnt und das Körperliche oft als sündig ablehnt: Kein Wunder, gibt es viele Leute, die ein Problem haben mit Paulus.

Dass Paulus an vielen Stellen den Körper und die Begierde so stark zurückweist, muss man im Lichte dieser Endzeittheomatik sehen. Der Körper steht für die Welt, die bald überwunden sein wird. Wer sich ganz dem Geist verschreibt, der wird herausgezogen aus dieser Welt. Ich finde es sehr wichtig, dass wir erkennen, dass uns in den Paulusbriefen zuweilen eine Welt entgegnet, die uns fremd geworden ist. Ohne dieses Bewusstsein können wir die Texte nicht verstehen.

Warum lohnt sich die Lektüre trotzdem?

Es gehört einfach dazu, dass ich mich als Christ diesen Schriften einmal stelle. Doch wir wenden ja die verschiedenen biblischen Traditionen nie gleichzeitig an. Da gäbe es einige sehr widersprüchliche Anweisungen. Oft sprechen Texte in bestimmten Lebenssituationen zu uns. Zu anderen Zeiten sind sie uns fremd.

Wir können uns also an die wunderbaren Paulus-Sätze wie «Glaube, Liebe, Hoffnung» halten und andere getrost überlesen?

Ja. Aber fragen Sie mich vorher.

Und dann können Sie Paulus retten?

Oft führen Projektionen dazu, dass wir Texte ablehnen. Wenn man die Stellen im Kontext liest und die Perspektive berücksichtigt, aus der Paulus schrieb, kann man vieles relativieren. Ich habe oft erlebt, dass die Interpretation auf eine mögliche Auslegung zugespitzt wird. So gab es eine starke Antisemitisierung des Paulus. Dem widersprach ich in einem Aufsatz und schrieb: Ich habe Paulus aus dem Antisemitismus gerettet.

Funktioniert die Rettung immer?

Nein. Manchmal nicht. Unrettbar sind seine polemischen Ausfälle – zum Beispiel gegen die Beschneidung oder das «Die Frau schweige in der Gemeinde». Ich würde mich da an Paulus selbst halten: «Prüft aber alles, das Gute behaltet!»

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

Glaube, Liebe, Dada

KUNST/ Wer sucht, der findet Dada in der äthiopischen Kirche und bei Huldrych Zwingli persönlich – der etwas andere Blick auf den Dada-Trubel.

Dada hier, Dada da. Zürich feiert Dada. Und sich selbst: Die Stadt war am 5. Februar 1916 mit der Eröffnung des Cabaret Voltaire an der Spiegelgasse Geburtsstätte der kreativen Bohème-Bewegung, die mitten im Ersten Weltkrieg lautmalende Gedichte herunterratterte und der Logik den Kampf ansagte.

Während sich bei der Eröffnung nur wenige Zürcher in die von Kriegsflüchtlingen dominierte Kunstszene wagten, halten jetzt Stadtpräsidentinnen und Bundesräte zugegeben ziemlich brillante Reden. Kultur- und Gesundheitsminister – eine dadaistische Kombination? – Alain Berset bekannte sich an der Vernissage im Nationalmuseum zur Ratlosigkeit, was in der Politik selten genug vorkommt. Er habe keinen Schimmer, was moderner sei: eine Lokomotive oder ein Zylinder. Unter Dadaisten war 1922 in Paris ein heftiger Streit über diese existenzielle Frage entbrannt.

GEGEN DEN ZWECK. Bei all dem Dada kann die Kirche nicht abseitsstehen. Also hielt Grossmünsterpfarrer und Reformationsbotschafter Christoph Sigrist eine Dada-Predigt. Und Meinrad Furrer, katholischer Seelsorger an der ökumenisch ausgerichteten Predigerkirche, widmete der Nonsenskunst ein «Wort zum Sonntag». Denn Dada und Glaube verbindet zuerst die Opposition gegen die Verzweckung des Menschen.

Seit dem 5. Februar zelebriert das Cabaret Voltaire insgesamt 165 Feiertage, die den registrierten Dadaisten gewidmet sind. Offizien inklusive. Heiligge-

«Gebete entstanden oft aus dem stammelnden Suchen nach Worten für das Unbegreifliche, da sind sie verwandt mit Dada.»

MEINRAD FURRER

sprochen wird nicht einfach Dada (das fände der wohl ziemlich gaga), sondern der Sabbat: Wer sich einen heiligen Dadaisten kaufte (von 165 Franken für Erik Satie bis 2900 für Albert Einstein), bekam einen freien Tag frei Haus. «Auch das Sabbatgebot verweigert sich der wirtschaftlichen Logik», sagt Furrer. Er findet vor allem beim grossen Dadaisten Hugo Ball theologische Impulse. Der Dichter wollte dem «Wirtschaftsfatalis-



Rennen für Dada vor der Kulisse des Fraumünsters: die Aktion Zwinglidadakonstruktiv

mus» entkommen, «der jedem Einzelnen, mag er sich sträuben oder nicht, eine bestimmte Funktion» zuweist. Zuflucht fand er in der katholischen Kirche. Meinrad Furrer erkennt in der religiösen Wende von Hugo Ball eine Sehnsucht nach der Liturgie. «Gebete entstanden aus der stammelnden Suche nach Worten für das Unbegreifliche. Darin sind alte Liturgien wie die orthodoxen oder die katholische verwandt mit den dadaistischen Lautgedichten.»

Der Theologe erzählt von seiner Reise durch Äthiopien, wo er orthodoxe Liturgien erlebte, «die sich einschwingen auf etwas, das die Grenzen unserer Vernunft überschreitet». Dabei gehe es nicht um eine bequeme Wohlfühltheologie, sondern um die Hingabe ans Leben.

Furrer betont die politische Sprengkraft der Kunstbewegung. «Der Dadaismus wandte sich gegen die Dominanz der Wirtschaft und gegen die Dominanz der Kriegsgeschichte.»

Hier setzt sein reformierter Pfarrkollege Christoph Sigrist an: «Mit ihrem Nonsens bekämpften die Dadaisten den Wahnsinn des Krieges.» Der Botschafter der Reformation denkt bei den vom Ersten Weltkrieg in die Flucht geschlagenen Künstlern an den von den Schlacht-

feldern von Marignano traumatisierten Feldprediger Huldrych Zwingli. Der Reformator kämpfte seither dagegen, dass sich Eidgenossen als Reisläufer an fremde Kriegsherren verkauften.

Zudem erschüttert der Dadaismus mit seinen Litaneien und Absurditäten Worthülsen und zu Begriffen geronnene Machtstrukturen. Genauso räumte die Reformation mit prunkvollen Bildern auf, die den Blick auf die befreiende Botschaft des Evangeliums und vor allem den Auftrag zur Nachfolge in dieser Welt verstellten. Einschläfernde Gewissheiten unterspülen, Bilder hinterfragen, aufrütteln – darin liegt die subversive Kraft von Dadaismus und Reformation zugleich.

FÜR GOTT. Meinrad Furrer träumt von einem «theologischen Labor», in dem Gebete und Liturgien auf dadaistische Texte treffen. «Die Theologie ist ein Ort, wo der dadaistische Gedanke über das Jubiläum hinaus wirken kann.» Er befürchtet, dass nach dem Kulturtrubel Dada in der Versenkung verschwinde. «Die Wirkung der Feiern verpufft.» Zu sehr werde Dadaismus auf schräge Performances reduziert. In der Kirche hingegen bleibe Raum für die Zweckfreiheit, Raum für den Menschen. Und für Gott, der unverfügbar bleibt und sich ohnehin jedem Zweck entzieht. **FELIX REICH**

Reformator als kleines Mitbringsel

SPIELZEUG/ Mit Blick auf das Reformationsjubiläum setzt Martin Luther persönlich das zufriedene Playmobillächeln auf. Für den Verkaufsschlager rückt der Spielzeughersteller sogar vom Grundsatz der Neutralität ab.

Es gibt den alleinerziehenden Vater und die Hundefrisöse, den Velomechaniker und die Grossmutter im Rollstuhl: Die Welt von Playmobil ist fast so bunt wie die echte. Es gibt Dutzende soziale Settings und Berufsgruppen, alle Hautfarben und Generationen, nur die Frisuren sind beschränkt und der Gesichtsausdruck auf ein einziges zufriedenes Lächeln reduziert. Seit über vierzig Jahren spielen Mädchen und Buben mit den Plastikfiguren das Leben nach, oft vom Kleinkind- bis ins Schulalter hinein.

LEIDER OHNE GEGNER. Eine Figur dürfte allerdings weniger in Kinderzimmern als auf Bürotischen kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen: Martin Luther. Die Reformation nachzuspielen, ist für Kinder weniger attraktiv, als ein Piratenschiff zu entern oder den Ponyhof auszumisten. Ein wichtiges Objekt für das Spiel mit Klein-Luther fehlt: der katholische Widersacher – oder wenigstens Zwingli für den Abendmahlstreit.

Playmobil stellte den Reformator mit Pagenschnitt, Schreibfeder und Bibel in der Hand im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Deutschen Zentrale für Tourismus und der Congress- und Tourismus-Zentrale



Begehrt: Luther samt Playmobillibelle

Nürnberg her. Er sei «der Botschafter für die Lutherdekade», sagt Kristina Schroll von der Nürnberger Tourismus-Zentrale. Er werbe weltweit für das Reformationsjubiläum, das 2017 gefeiert wird. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Luther seine berühmten 95 Thesen wider den Ablass und gehörte damit zu den wichtigsten Wegbereitern der Reformation.

400 000 Mini-Luther wurden inzwischen verkauft und verteilt, vor allem in den Luther-Städten sowie in der Nürnberger Tourist Information. Noch nie war eine Playmobilfigur so schnell ausverkauft. Die ersten 34 000 Stück waren nach 72 Stunden weg. Drei Tage nach Verkaufsbeginn wurde auf E-Bay für ein Exemplar 1000 Euro geboten.

MARIA UND NOAH. Luther ist nicht die erste religiöse Figur im Playmobil-Sortiment. Zur Ritterwelt gehören auch zwei Mönche (immerhin mit denen könnte Luther streiten). Und im Jahr 2000 erschien das erste Spielset mit religiösem Hintergrund, die Weihnachtskrippe, später folgte die Arche Noah.

Trotzdem ist Luther die grosse Ausnahme in der korrekten Playmobilmwelt. Immerhin machte er Kirchenpolitik und verursachte schliesslich die Spaltung des westlichen Christentums. Der Spielzeughersteller legt normalerweise Wert auf Neutralität. So schuf er genderkonform nach Piratenkerlen auch Piratenweiber, forderte aber die Piratenpartei auf, die Plastikfigürchen nicht zu instrumentalisieren. **ANOUK HOLTHUIZEN**

LEBENSFRAGEN

Warum taufen die Reformierten kleine Kinder?

FRAGE. Warum taufen die Reformierten kleine Kinder und nicht Erwachsene?

ANTWORT. Die Kinder- oder Säuglingstaufe ist keine reformierte Spezialität. In allen grossen Kirchen ist sie der Normalfall und die Erwachsenentaufe die Ausnahme. In der frühchristlichen Mission war es wohl eher umgekehrt. Die Apostelgeschichte berichtet, wie Philippus einem äthiopischen Hofbeamten das Evangelium verkündigte und – als sie an eine Wasserstelle kamen – umgehend taufte (Kapitel 8,26 ff.). Der Taufe gehen hier ein (ziemlich speditiver) Unterricht und eine Glaubensentscheidung des

Täuflings voraus. Bis ins fünfte Jahrhundert war diese Reihenfolge die Regel: Getauft wurde nach einer (längeren) Unterweisung in der Osternacht. Zum Taufakt gehörten das Bekenntnis und die Einladung zur Mahlfeier. Letztlich führte der Erfolg der Mission zu einem Wechsel in der Praxis. Die Kirche wurde zur Anstalt, und aus einer verfolgten wurde eine offizielle Religion. Man musste sich zum Christsein nicht mehr bekennen; man wurde hineingeboren und getauft.

War das falsch? Theologisch lässt sich die Taufe des Säuglings mit dem Hinweis auf die Gnade Gottes begründen. Kein Mensch verdient sie. Sie ist nicht der Lohn für eine religiöse Leistung. Wir antworten vielmehr ein Leben lang auf Gottes Liebe mit unserem Glauben. Wirkmächtiger als diese Begründung war jedoch die Angst, dass ein ungetauftes Kind verdammt sei. Die unsägliche Erbsündenlehre Augustins trug das Ihre dazu bei. Huldrych Zwingli lehnte diesen

Aberglauben entschieden ab, hielt aber an der Kindertaufe fest. Der Reformator betonte die Analogie der Taufe zur Beschneidung. Wenn Christen ihre Kinder taufen, sei dies ein Bundeszeichen ihrer Zugehörigkeit zum Volk Gottes.

Das war den Täufern zu wenig. Ihre Anfragen gingen nicht vergessen und die Kontroverse über Sinn und Unsinn der Kindertaufe ist nie verstummt. Zu Recht! Es könnte ja sein, dass die altkirchliche Praxis Zukunft hat. Vielleicht ist es an der Zeit, die Würde und Schönheit der Bekenntnistaufe wieder stärker zu betonen – ohne die Würde und Schönheit der Säuglingstaufe zu bestreiten.

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



Zwischen Wahnsinn und Unsinn

Dada prägt auch die Festspiele Zürich. Über 150 Ausstellungen, Theater, Oper, Tanz, Konzerte und Gespräche stehen vom 3. bis 26. Juni im Zeichen des Themas «Zwischen Wahnsinn und Unsinn». Im Kunsthaus wird zeitgleich die Retrospektive zu Francis Picabia (1879–1953) eröffnet. Sie spannt den Bogen vom essenziellen Beitrag zu Dada über die umstrittenen Pin-up-Girls bis zu den späten Abstraktionen. Die Ausstellung entsteht in Zusammenarbeit mit dem Museum of Modern Art in New York.

festspiele-zuerich.ch

Jakobsweg Frankreich/Spanien Wandern Sie mit!

23. Mai bis 3. Juni 2016 26. Sept. bis 5. Okt. 2016
F: Le Puy-en-Velay-Conques SP: Burgos-Sahagun-León
Telefon 044 742 04 05 www.marianne-stocker.ch

Unterwegs zum Du

Region Basel: 061 313 77 74
Region Bern: 031 312 90 91
Region Zürich: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Gefördert durch:
Bundesministerium für Wirtschaft und Energie
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Deutschland
Einfach freundlich
www.germany.travel



500 Jahre Reformation

Röbi Koller unterwegs auf den Spuren Martin Luthers

Die Deutsche Zentrale für Tourismus Schweiz lädt ein zur Reformations-Roadshow mit Röbi Koller.

Erleben Sie Röbi Kollers eindrücklichen Reisebericht zu bedeutenden Lutherstätten in Deutschland – live in:

Zürich, 12. April 2016, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 18 bis 20 Uhr
Aarau, 13. April 2016, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, 18 bis 20 Uhr
Basel, 14. April 2016, Basler Münster, Münsterplatz 9, 18 bis 20 Uhr
Bern, 15. April 2016, Église française réformée, Predigerstrasse 3, 18 bis 20 Uhr
St. Gallen, 16. April 2016, Kirche Rotmonten, Berghaldenplatz 4, 17 bis 19 Uhr

Eintritt frei – Platzzahl beschränkt – mehr unter: www.germany.travel/roadshow

In Kooperation mit
Thüringen entdecken.de | SACHSEN. LAND VON WELT. | railtour | doppelpunkt

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin: 15. April 2016

Der nächste Ausbildungsgang startet am 15. August 2016.

Persönliche Beratung und Information
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Wir investieren in Menschen
und betreuen jährlich fast 5000 Notleidende

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen
www.swsieber.ch, PC 80-40115-7

«Wenn ich nicht schlafen kann, höre ich mir eine CD mit Meeresrauschen an. Der regelmäßige Wellenschlag hilft, mich zu beruhigen.»
Ein Tipp von Ilona H., blind

Wir Blinden helfen gerne, bitte helfen Sie uns auch.

SZBLIND
www.szblind.ch Spenden: PK 90-1170-7

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst

Tagesausflüge und Reisen – Jahres-Programm 2016
www.kunst-und-kirchenbau.ch

**Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire:
Le Mans - Tours - Angers**
Fr 24. – Mi 29. Juni 2016 – Infos zur Reise:
K.u.K., Postfach, 3001 Bern. 031/534 19 75, K-u-K@hispeed.ch

VHS ZH CH
LERNEN – FÜR'S LEBEN GERN!
SOMMER 2016: RELIGION UND WISSENSCHAFT

- Grundlagen des Christentums 20.4.–8.6., (0315-01) Reihe mit K. Schmid, V. Gäckle, u. a.
- Moral und gutes Leben? 27.4.–25.5. (0310-22)
- Tod: Ende, Übergang? 19.5.–16.6. (0310-24)
- Kloster Rheinau 11.5., 13.5. (0350-57)
- Winterthurer Kirchen 22., 29.9., 1.10. (0350-55)

Programm, Anmeldung ■ Volkshochschule Zürich
www.vhszh.ch ■ info@vhszh.ch ■ T 044 205 84 84

Kirchgemeinde Hilterfingen

Pfarrstelle 60%

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit 4500 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozent im Amtswochensystem.

Auf den **1. September 2016** ist die 60%-Stelle neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260%, verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten, einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und ein Netz von Freiwilligen
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Kinder- und Familienarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Seelsorge und Andachten in einem unserer Alters- und Pflegeheime

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes und sind auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Mobilität

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 25. April 2016 an:
Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindahilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin
Telefon 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindahilterfingen.ch
Astrid Maeder, Pfarrerin
Telefon 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindahilterfingen.ch
www.kirchgemeindahilterfingen.ch

We fly long-range too!
Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

regal +

«S' Käthi vu dar Alp Surgonda»
Eine Geschichte von und über die Tomilsen Alp Surgonda am Julierpass.
Die Geschichte erzählt vom achtjährigen Toni, der auf der Alp seiner grossen Jugendliebe begegnet. Sie gibt Einblick in Tonis Leben im Dorf Tomils, in der Kirche als Ministrant und Mesmer und als Kleinhirt auf der Alp Surgonda. Spannend und gleichzeitig faszinierend.
Im Anschluss folgen Erzählungen von Alpherthen aus dem Dorf Tomils, die auf der Alp in den Jahren 1930 und 1940 tätig waren. Ein Beitrag zur Julierstrasse und Fotos von der Alp illustrieren die Schönheit der Natur, aber auch die Tücken dieser besonderen Alp.
156 Seiten Broschur mit Klebebindung, zahlreiche, farbige Abbildungen, CHF 22.–
Zu beziehen bei: Othmar Caviezel, Dorfstrasse 73, 7418 Tomils
info@caviezelbau.ch, Natel: 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93
oder im Fachhandel ISBN 978-3-85637-471-6, Desertina Verlag

Vom gleichen Autor erschienen: Der Schnitzer von Tomils, Der Gottesmann und Jäger Alessandro von Tomils, Maria Magdalena von Dusch

S' Käthi vu dar Alp Surgonda
Eine Bündner Geschichte
Othmar Caviezel



Die Kochleidenschaft hat George Angehrn nie verloren – auch als Betriebsleiter des Ur-Dörfli nicht

«Ich mag Menschen, die eine Macke haben»

PORTRÄT/ Nach der Karriere in der Küche eines Luxushotels wagte George Angehrn den radikalen Neuanfang. Er arbeitet nun für Pfarrer Siebers Werke.

25 Jahre lang wirkte George Angehrn in der Nobelküche des Hotels Dolder, mehr als die Hälfte davon als Küchenchef. Er war 48 Jahre, als er ins Ur-Dörfli in Urdorf wechselte. Dort betreiben die Sozialwerke Pfarrer Sieber eine niederschwellige Suchthilfeeinrichtung. Lange kochte Angehrn im Ur-Dörfli zwar nicht, bald wurde er Betriebsleiter der Suchthilfeeinrichtung des Werks, die sich heute in Pfäffikon befindet. Doch seine Leidenschaft fürs Kochen ist geblieben.

LEIDENSCHAFT. Damit meint Angehrn das «richtige Kochen», wenn von A bis Z alles selber gemacht wird und man den Lebensmitteln gebührenden Respekt zollt. Er sitzt beim Mittagessen. Es gibt Spargeln. Ablaufware, geschenkt vom Coop, genauso wie die Rosen auf den Tischen. Das Ur-Dörfli lebt von solchen Spenden. Der Betriebsleiter ist dankbar dafür, obwohl die Spargeln aus Peru nicht eben ökologisch seien. Und er lobt die Leistung des Kochs, aus dem Gelieferten täglich das Beste zu machen.

Als lägen keine sechzehn Jahre dazwischen, schildert der ehemalige Spitzen-

koch die Abläufe in der Küche des Luxushotels. Er erzählt gestenreich, ahmt das Jonglieren mit Töpfen und Kellen nach, sein Blick schweift umher, als müsse er eine ganze Küche überwachen. «Wir haben Fonds gekocht aus Hunderten Kilos Rinder- und Geflügelknochen, Fischgräten und Gemüseabschnitten.»

Koch ist ein harter Job mit extrem langen, sozial unverträglichen Arbeitszeiten, mit Stress und Druck. Doch Angehrn hat ihn geliebt, diesen Druck, wenn es galt, als Team im entscheidenden Moment noch einen Zacken zuzulegen.

DANKBARKEIT. Als Auslandschweizer in den USA aufgewachsen, engagierte er sich gegen den Vietnamkrieg, machte bei der Hippiebewegung mit und verliess Amerika, als ihm die Repression gegen die Protestbewegung unerträglich erschien. Der Kampf um Gerechtigkeit und individuelle Freiheit hat ihn geprägt.

Angehrn ist unkonventionell und geradeheraus geblieben. Als er im «Dolder» Küchenchef wurde, meldete sich der Gault-Millau-Tester und mahnte eine «modernere Küche» an. Er pfeife auf die

George Angehrn, 64

Nach 25 Jahren Karriere in der Küche des Zürcher Grand Dolder, wurde George Angehrn erst Koch im Ur-Dörfli in Urdorf ZH, zwei Jahre später Betriebsleiter. Die niederschwellige Suchthilfeeinrichtung der Sozialwerke Pfarrer Sieber bietet 24-Stunden-Betreuung für bis zu 29 Bewohner und ist in erster Linie als Überlebenshilfe gedacht.

www.swsieber.ch

Punkte, erwiderte der Koch. «Der Druck der Kritiker kann eine schwere Belastung sein», sagt er, angesprochen auf Spitzenkoch Benoît Violier, der sich Ende Januar das Leben nahm. Die tägliche Kreativitätsleistung sei immens.

RESPEKT. Als im Dolder der Ruf nach Effizienz, verkürzten Produktionswegen und günstigerem Personal lauter wurde, platzte dem Küchenchef der Kragen. Er kündigte. Die Kinder waren erwachsen, mit seiner Frau rechnete er aus, wie viel sie im Minimum brauchen zum Leben «Ich habe so viel Glück gehabt», sagt Angehrn. Aus Dankbarkeit wollte er den wenig Verwöhnten etwas geben.

Ungeduldig sei er, sagt Angehrn über sich, viel zu direkt auch. Spricht er aber vom Team des Ur-Dörfli, spürt man, wie er jeden der 22 Mitarbeiter wertschätzt. Das war schon im Dolder so, als er mehr als vierzig Leute führte. Angehrn mag Menschen mit Ecken und Kanten. «Macken», wie er sie selbst habe. Mit Respekt begegnet er den Ur-Dörfli-Bewohnern. Jenen Menschen von der Gasse, um die sich sonst keiner kümmert. **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

MONA PETRI, SCHAUSPIELERIN, PFLEGERIN

«Beten ist, dem Wunder des Lebens zu begegnen»

Mona Petri, wie haben Sies mit der Religion? Das ist immer wieder anders. Das Wort «Religion» missbrauche ich eigentlich nur: Wenn ich etwas ablehne mit «Das ist nicht meine Religion». Ich glaube, ich habe keine Religion. Ich bin von Geburt an ein Heidenkind; in meinem Elternhaus wurde gar alles Religiöse aus den Kinderliedern eliminiert. Und ich habe mich gut und gern von der Kirche ferngehalten.

Sie arbeiten auch in einem Altersheim. Altenpflege sei für Sie wie beten, sagten Sie mal. Und gläubig seien Sie sehr.

Ja, einen starken Glauben habe ich. Aber ich finde in verschiedenen Religionen Gutes, vor allem bei den Indianern. Auch die helfende Kirche ist mir sehr nah. Als Beten empfinde ich es, dem Wunder des Lebens zu begegnen, wenn ich mit alten oder kranken Menschen bin. Etwa ihre Körper zu pflegen, die alte Haut einzucremen, die so lange diesen Menschen zusammengehalten hat. Das ist wie eine Verbeugung, das ist Demut: Einfach annehmen, was ist. Und ein Urvertrauen, dass alles gut ist.

Und wie geht das zusammen mit Ihrem Wunsch, als Schauspielerin mehr extreme Rollen zu übernehmen?

Das geht für mich eben beides ins Gleiche: Auch da muss man sich ganz hingeben und darüber staunen, was vorhanden ist. Ich finde es sehr reizvoll, in den Abgründen Menschliches zu suchen. Nachzuvollziehen, wie etwas passieren kann, wie es dazu kommt, und zu ergründen, wie ich selbst so weit kommen kann. Das hat eigentlich auch mit Demut zu tun.

Gibt es ein Schlüsselerlebnis, durch das Sie zu dieser Einsicht kamen?

Als ich einmal eine alte Frau bis in den Tod begleitete, sie noch wusch und dann frühmorgens in der Dämmerung nach Hause ging, erlebte ich etwas ganz Starkes: Ich schaute in einen Baum auf und sah die Blätter, die einfach da waren, die abfallen, wenn der Wind im Herbst kommt. Da hatte ich diese glasklare Erkenntnis, dass ich selbst wie ein Blatt bin. Wenn ich das lebe, was auf mich zukommt, auch Schmerz oder Verlust, dann bin ich auf gutem Weg. Unglücklich macht einen doch der Versuch, dem auszuweichen. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**

CHRISTOPH BIEDERMANN

DER KOFFER DES PAULUS



REFORMIERT GEKOCHT

DESSERT

QUARKTORTE ZU OSTERN

Mürbeteig:
250 g Weissmehl
125 g Zucker
150 g Butter, ½ TL Backpulver
1 Ei, 1 abgeriebene Zitrone
Füllung:
500 g Quark
125–150 g Zucker, 1 Ei,
1–2 EL Griess, Saft der Zitrone
2–3 Äpfel

REZEPT VON HEIDI WALDVOGEL. Sie backt regelmässig für den «Sonntags-träff» der Kirchgemeinde Uster. unter www.reformiert.info/rezepte

Die Zutaten für den Teig in eine Schüssel geben, mit den Händen gut vermengen, zu einem Teig kneten. Etwa eine halbe Stunde ruhen lassen.

Zutaten der Füllung gut verrühren. Springform (26 cm) einfetten, zwei Drittel des Teigs hineingeben, am Rand 2–3 cm hochziehen. Füllmasse auf den Teig geben. Die Äpfel schälen, entkernen und in kleine Würfel schneiden. Über die Quarkmasse verteilen. Den Rest des Teigs über den Kuchen krümeln. Bei 180 Grad etwa 45 Minuten backen. Nach dem Auskühlen mit Puderzucker bestreuen und mit bunten Zuckereili belegen.



Mona Petri, 39

Die Schauspielerin ist Mitte April im Theater Ariane in Winterthur zu sehen und am 13. Mai im politischen Abendgottesdienst im Kulturhaus Helferei in Zürich.